

Inhalt

Das Gen der Revolte. Vorwort	12
 DIE WILDEN SECHZIGER	
1 Randalie mit den Rolling Stones	18
Waldbühne; Glockenturmstraße 1	
2 Es darf gegammelt werden	23
Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche; Breitscheidplatz	
3 West-Berliner Weltgeister	27
Das SDS-Zentrum; Kurfürstendamm 140	
4 Ein Schuss in viele Köpfe	31
Der Tod Benno Ohnesorgs; Krumme Straße 66–67	
5 »Amis go home!«	36
Amerika Haus; Hardenbergstraße 22–24	
6 Unruhige Ostern	43
Sitz des Axel-Springer-Verlages; Kochstraße 50 (heute Rudi-Dutschke-Straße)	
7 Kritische Masse	49
Audimax von FU und TU; Garystraße 35, Straße des 17. Juni 135	
8 Die Wahrheitsfindung	54
Kriminalgericht und Untersuchungshaftanstalt Moabit; Turmstraße 91	

9 Die Entdeckung Kreuzbergs	63
Adalbertstraße 48	
10 Konfliktverteidigung	66
Das Sozialistische Anwaltskollektiv; Meierottostraße 1	
11 »High sein, frei sein ...«	72
21.-Mai-Teestube; Xantener Straße 9	
12 Die K1	77
Wohnungen der Kommune 1; Niedstraße 14, Kaiser-Friedrich-Straße 54a, Stephanstraße 60	
13 Umherschweifende Haschrebellen	85
Wohnung der Wielandkommune; Wielandstraße 13	
14 Antiautoritäre Erziehung	91
Der erste Kinderladen; Kopfstraße 12	
AUFBRUCH IM OSTEN	
15 Ost-Helme für die APO	100
Sophienstraße 31, Brunnenstraße 5	
16 »Sofort war 'ne Gegenreaktion bei mir«	105
Bettina Wegner; Elsa-Brändström-Straße 18	
17 »Nichts und niemals etwas hinnehmen«	112
Die Ost-Kommune 1; Samariterstraße 36, Gartenstraße 115	
18 »Unser schlimmstes Gift«	117
Wolf Biermann; Chausseestraße 131	
19 Havemanns Haus	125
Grünheide; Burgwallstraße 4	
20 Alternative gesucht	137
Die Wohnung Rudolf Bahros; Streustraße 53	

KRIEG UND FRIEDEN

- 21 »Natürlich kann geschossen werden«** 146
Die Befreiung von Andreas Baader; Miquelstraße 83
- 22 Tugend und Terror** 150
Ulrike Meinhofs letzte legale Wohnung; Kufsteiner Straße 12
- 23 Mit Knarre und Toupet** 157
Konspirative RAF-Wohnung; Knesebeckstraße 89
- 24 »Friede den Hütten«** 161
Georg von Rauch-Haus; Mariannenplatz 1a
- 25 Keine Macht für Niemand** 172
Domizil der Ton Steine Scherben; Tempelhofer Ufer 32
- 26 Frauen, kommt her!** 177
Autonomes Frauenzentrum; Hornstraße 2
- 27 Das Kreuzberger »Volksgefängnis«** 185
Laden der Bewegung 2. Juni; Schenkendorfstraße 7
- 28 Der große Ratschlag** 194
Tunix-Kongress; Audimax der TU, Straße des 17. Juni 135
- 29 Prinz Eisenherz** 200
Der erste Schwulenbuchladen; Bülowstraße 17
- 30 Die taz** 205
Suarezstraße 41, Wattstraße 11–12

ES WERDEN MEHR

- 31 Blues-Messen** 218
Samariterkirche; Samariterstraße 27;
Erlöserkirche; Nöldnerstraße 43

32 Frauen für den Frieden	223
Erlöserkirche; Nöldnerstraße 43; Auferstehungskirche; Friedenstraße 83	
33 Straßen der Opposition	232
Prenzlauer Berg; Fehrbelliner, Husemann-, Rykestraße, Kastanienallee ...	
34 Graue Fassade, bunte Bewohner	240
Fehrbelliner Straße 7	
35 Offene Wohnung	248
Bei Ulrike und Gerd Poppe; Rykestraße 28	
36 Erziehung zum Frieden	258
Kinderladen; Husemannstraße 14	
37 Dunkelkammer im Hinterhof	264
Fotograf Harald Hauswald; Kastanienallee 11	
38 Der »Schwarze Kanal«	269
Ost-West-Piratensender; Husemannstraße 10	
 HAUS UM HAUS	
39 Instand(be)setzung	276
Comiczeichner Seyfried; Görlitzer Straße 74	
40 Juppys Circus	280
Einstiges UFA-Gelände; Viktoriastraße 10–18	
41 Der Zwölftezwölfte	286
Straßenschlacht nach Räumung; Fraenkelufer 48	
42 Der Bauhof	295
Material für Hausbesetzer; Manteuffelstraße 40–41	

43 Der Zwoundzwanzigsteneunte	299
Der Tod von Klaus-Jürgen Rattay; Winterfeldtstraße 20, Bülowstraße 89, Potsdamer Straße 125	
44 Krawall ohne Bullen	307
Besetzer-Kulturzentrum; Potsdamer Straße 157–159	
45 Punk und Pogo	315
Das SO36; Oranienstraße 190	
46 Knüppel, Steine, Tränengas	319
Nollendorfplatz, Wiener Straße 1–6	
47 Sprung über die Mauer	328
Kubat-Dreieck; Lennéstraße, Bellevuestraße, Ebertstraße	

ES REICHT!

48 Treffpunkt der Opposition	334
Bei Bärbel Bohley; Fehrbelliner Straße 91	
49 Freiheit der Kunst	343
Literarischer Salon von Wilfriede und Ekkehard Maaß; Schönfließer Straße 21	
50 Die radix-blätter	348
Untergrundverlag und Druckerei; Ferdinandstraße 4	
51 Der Ost-West-Kanal	353
Lutz Rathenow und Jürgen Fuchs; Thaerstraße 34, Gabelsberger Straße 3 (heute Silvio-Meier-Straße), Tempelhofer Damm	
52 Popmusik, Protest und Prügel	365
Konzert an der Mauer; Pariser Platz, Unter den Linden	
53 Das Hauptquartier	372
Die Umweltbibliothek; Griebenowstraße 15–16	

54 Auf die Straße!	381
Demonstrationen gegen Wahlfälschung und Bevormundung; Alexanderplatz	
55 Erst die Wohnungen, dann die Häuser	389
Besetzte Häuser; Lottumstraße 10 a, Schönhauser Allee 20–21, Schreinerstraße 47	
56 Die letzte Schlacht	396
Besetzte Straße; Mainzer Straße 2–12, 22, 24	
Und jetzt? Nachwort	407

ANHANG

Quellen	413
Literatur	424
Abbildungsverzeichnis	429
Vollständige Adressen	431
Personenregister	433
Die Autoren	444

Das Gen der Revolte

Vorwort

In der Linienstraße in Berlin-Mitte steht ein Gesamtkunstwerk, ein früher mal besetztes, mit Graffiti überzogenes Haus. »Soldaten sind Mörder« ist auf den bröckelnden Putz gemalt, ein Satz von Kurt Tucholsky. In Kreuzberg am Mariannenplatz, über dem Eingang des 1971 von jungen Linken besetzten Georg von Rauch-Hauses, findet sich ein Spruch Georg Büchners: »Friede den Hütten, Krieg den Palästen«. Berliner Rebellen scheinen einen Hang zur Literatur zu haben und einen Drang zur Romantik. Ihre bevorzugte Figur ist die eines romantischen Verlierers.

Auf eine Theorie der Revolte konnten die Berliner Hausbesetzer allerdings auch nicht zurückgreifen, sie existiert – erstaunlicherweise – nicht einmal in Ansätzen. In der marxistisch geprägten Revolutionstheorie wird die Revolte gelegentlich als kleine Schwester der Revolution erwähnt, als lokal oder von ihren Protagonisten gesehen begrenzter Aufstand, als erfolgloser Versuch einer Revolution.

Der Revolte werden meist keine nachhaltigen Wirkungen zugestanden. So schrieb der französische Philosoph Michel Foucault: »Revoluten sind Feuerwerke, geschossen in das Dunkel der Macht; sowie sie aufleuchten, sind sie am Verlöschen.« Eine positivere Sicht auf den politischen Aufstand hatte der in West-Berlin lehrende Politologe Johannes Agnoli. Zwar stellte er fest: »Revoluten kennen im allgemeinen nur das Scheitern, sonst wären sie Revolutionen«, aber er räumte ihnen eine langfristige Wirkung ein: »Die gescheiterte Revolte indessen greift in die Geschichte ein, sie setzt Zeichen, die teils verschwinden, um später wieder aufzutauchen, sie verändern doch die Welt.«

Berlin, die deutsche Hauptstadt, birgt eine ganze Reihe von Zeichen vergangener Revolten. Im Westen wie im Osten finden sich Orte, die Schauplätze oder Kulissen unterschiedlicher Aufstände waren. Die Neigung der

Politiker, an die Revolten und ihre Opfer zu erinnern, ist allerdings gering. An den im September 1981 in West-Berlin bei einem Polizeieinsatz zu Tode gekommenen Hausbesetzer Klaus-Jürgen Rattay beispielsweise erinnert nichts im öffentlichen Raum.

*

Vielleicht besitzen Städte eine Erbmasse. Wenn dem so sein sollte, dann gehört zur Erbmasse Berlins ein Gen der Revolte. Spätestens im 19. Jahrhundert hatte sich der Drang zum Aufstand in der Berliner DNA festgesetzt. 1848 kämpften Demokraten für die Freiheit, 1919 kommunistische Arbeiter für eine Räterepublik. Hunderte Antifaschisten ließen hier ihr Leben im Widerstand gegen Hitler, 1953 probten Ost-Berliner Arbeiter den Aufstand. Seit den Sechzigerjahren folgten Revolten in kürzeren Abständen.

So wie es keine Theorie der Revolte gibt, fehlen auch soziologische Studien über ihre Protagonisten. Folgen wir subjektiven Eindrücken und der Logik, sind die Träger von Revolten, die Kämpfer auf der Straße, fast immer junge Männer. Sie unterschätzen Gefahren und begeistern sich für radikale Ideen. Sie neigen zu Ungeduld und Hochmut. West-Berlin war für junge Männer besonders attraktiv. Auf der Insel inmitten Ostdeutschlands gab es – im Gegensatz zur Bundesrepublik und der DDR – keine Wehrpflicht. Außerdem fehlte eine Sperrstunde; es ließ sich – wie nirgendwo sonst in Deutschland – rund um die Uhr feiern.

Den Beginn der wilden Sechzigerjahre in West-Berlin markieren zwei Ereignisse: Am 18. Dezember 1964 versammelten sich erstmals Studenten zu einer größeren Demonstration, gegen den kongolesischen Ministerpräsidenten Moïse Tschombé und dessen Staatsbesuch in West-Berlin. Rudi Dutschke nannte die Aktion später den »Beginn unserer Kulturrevolution«. Ein dreiviertel Jahr später, im September 1965, zerlegten Tausende von Jugendlichen bei einem Konzert der Rolling Stones die Waldbühne. Ab 1966 wählten die Studenten den Kurfürstendamm zur Bühne ihrer Proteste gegen den Krieg der Amerikaner in Vietnam. Sie hielten sich an die Worte des chinesischen Kommunisten Mao Zedong, der gesagt hatte: »Rebellion ist gerechtfertigt.«

Wehrunwillige junge Westdeutsche waren auch die treibende Kraft der Hausbesetzer- und Jugendbewegung, die 1981 in West-Berlin ihren Höhe-

punkt erreichte. Sie wurde später weniger beachtet als der Aufstand der Studenten von 1967 bis 1969, obwohl die Besetzerbewegung wesentlich größer und militanter war. Linksradiakalen, Autonomen, Punks und Alternativen gelang es, rund 100 Mietshäuser dauerhaft in Gemeinschaftseigentum zu überführen.

Nach dem Fall der Mauer entwickelte sich in Ost-Berlin innerhalb von Monaten ebenfalls eine Hausbesetzerbewegung, die im November 1990 mit der Räumung von 13 Häusern in der Mainzer Straße eine dramatische Niederlage erlitt. Anschließend bekam die Mehrheit der Besetzer schnell Mietverträge.

In der DDR war Ost-Berlin ein zentraler Ort der Opposition. Schon 1968 hatten Sympathisanten der West-Berliner Rebellen in der Hauptstadt der DDR Spenden für ihre Brüder und Schwestern im Geiste gesammelt. Einige Mutige protestierten gegen den Einmarsch sowjetischer Panzer in Prag, andere gründeten eine Kommune. In den Achtzigerjahren kamen immer mehr anpassungsunwillige junge Leute und Oppositionelle in den Ost-Berliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg. In zerfallenden Altbauten, deren Wohnungen sie meist »schwarz« bezogen, versuchten sie sich der Kontrolle von Partei und Staatsgewalt zu entziehen. Sie suchten Freiräume für ein selbstbestimmtes Leben und waren darin den Rebellen in West-Berlin durchaus ähnlich. Der Kapitalismus war nicht ihr Sehnsuchtsort.

Wenn Ost- und West-Rebellen zusammenkamen – was nicht so häufig, aber öfter als bekannt geschah –, verstanden sie sich politisch meist intuitiv. Auch wenn die Stoßrichtung ihrer Gesellschaftskritik und die Bedingungen, sie in die Praxis umzusetzen, grundverschieden waren, verband sie die Ablehnung staatlicher Autorität, Kontrolle und Bevormundung. Ob nun aus dem Westen oder dem Osten, sie wollten keine Herrschaft des Geldes, sondern eine gerechte Gesellschaft mit echter Demokratie, eine friedliche und ökologische Alternative zu beiden deutschen Staaten.

Das Revolte-Gen verband die beiden Hälften der geteilten Stadt, aber die Ausgangslage der Oppositionellen im Osten war ungleich schwieriger als die ihrer Freunde im Westen. Bereits bei geringen Anlässen trat die Staatssicherheit in Aktion, mit Überwachung und Schikanen. Schon das Abschreiben und Weitergeben kritischer Texte konnte Gefängnisstrafen nach sich ziehen.

Nachdem die DDR infolge eines neuen Denkens in der Sowjetunion und der Proteste im Inneren kollabiert und die Ostdeutschen der Bundesrepublik beigetreten waren, machten viele der mutigen Oppositionellen Karriere, als Abgeordnete im Bundestag oder anderen Parlamenten, in den Institutionen der DDR-Diktaturforschung, beim Aufarbeiten der Stasi-Vergangenheit. Etliche bekamen ein Bundesverdienstkreuz. Bei den Achtundsechzigern kamen auch viele auf dem von Rudi Dutschke propagierten »langen Marsch« wieder im Bürgertum an, doch zahlreiche Rebellen aus den ersten Reihen bekamen Berufsverbote, etliche leben heute in Armut. Im Gegensatz zur »friedlichen Revolution« der DDR-Oppositionellen fanden die Rebellen im Westen, die gegen den Kapitalismus aufgestanden waren, keine Anerkennung. Und bei dem Sohn des 1967 von einem West-Berliner Polizisten erschossenen Studenten Benno Ohnesorg hat sich noch immer kein Vertreter des Berliner Senats ordentlich entschuldigt.

Natürlich lassen sich nicht alle Aktionen gegen die Staatsmacht als Revolten auf eine Stufe stellen; es ist nicht einerlei, ob sie friedlich oder gewaltsam waren, ob sie von Feministinnen, von Autonomen, von RAF-Terroristen oder von Neonazis kamen. Der Historiker Walter Laquer hat Terrorismus als eine Strategie des Aufstands beschrieben, die sich mit den verschiedensten Ideologien von links nach rechts kombinieren lässt. Folglich ist die moralische Berechtigung einer Revolte von ihren Ideen, Forderungen und Methoden abhängig. Wir beschränken uns in diesem Buch auf die Rebellionen, die aus einer humanistischen, linken Richtung gekommen sind. Aber auch die können mitunter inhuman enden.

*

2009 haben wir begonnen, Protagonisten der politischen Gruppen und Bewegungen zu befragen, die von Mitte der Sechzigerjahre bis in die frühen Neunzigerjahre das Schicksal des geteilten Berlin mit ihren Revolten mitgeprägt haben: Achtundsechziger, einstige Haschrebellen, DDR-Oppositionelle, Feministinnen, Hausbesetzer aus Ost wie West, andere mehr. Für viele, die wir befragt haben, gilt das Wort von Sigmund Freud: »Eines Tages, zurückblickend auf die Jahre, wo du gekämpft hast, werden sie dir wie die schönsten vorkommen.«

Uns ging es darum, ein interessantes und wichtiges Stück der Geschichte Berlins zu sichern. Wir führten Interviews mit Zeitzeugen, von denen manche leider inzwischen schon gestorben sind. Mit ihren Geschichten erzählen sie Geschichte. Wir haben diese Erinnerungen mit schriftlichen Zeugnissen und Fotos angereichert.

Orte sind bedeutsam für die Geschichte. Sie prägen die Ereignisse und dienen später als Anknüpfungspunkte der kollektiven und individuellen Erinnerung. Die Annäherung an historisch bedeutsame Orte bedeutet eine Annäherung an Geschichte. Vor diesem Hintergrund gehen wir in diesem Buch von Orten aus, von Wohnungen, Häusern, Straßen und Plätzen. Und versuchen, über diese Schauplätze historisch wichtiger Ereignisse eine Geschichte der kleinen und großen Aufstände in Berlin seit den Sechzigerjahren zu erzählen. Diese kann nicht vollständig oder gar enzyklopädisch sein. Geknüpft werden soll vielmehr ein Netz der Erinnerung, eine Topographie der Revolte. Dieses Netz lässt sich auch gut erlaufen und sinnlich erfahren, deshalb haben wir die Adressen der wichtigsten Schauplätze angegeben. Los geht's! Man sieht nur, was man weiß.

Unsere Auswahl der Orte ist, wie es schon in den Grenzen eines Buches nicht anders geht, subjektiv und unsystematisch, geprägt von Zufällen, von persönlichen Erlebnissen und Erinnerungen, Freundschaften und Sympathien. Ein enzyklopädischer Ansatz würde dem schillernden Gegenstand auch nicht gerecht, denn: Die Revolte kommt am liebsten, wenn niemand sie erwartet.

Michael Sontheimer und Peter Wensierski
Berlin, im Februar 2018

DIE WILDEN SECHZIGER

1 Randalie mit den Rolling Stones

Waldbühne; Glockenturmstraße 1

»Ich kenne jetzt die Hölle«, schrieb Marianne Koch, Reporterin der *Bild*-Zeitung, am 15. September 1965: »Mein Beruf hat mich gelehrt, ziemlich tapfer zu sein. In der Waldbühne habe ich vergangene Nacht das Fürchten gelernt. Eine tosende, entfesselte Masse juchzt. Drängende, strampelnde Leiber an den Eingängen. Dann im Innenraum ein Tanz der Hexen in der Walpurgisnacht. Flammende Fackeln. Rings um mich herum ist alles Ekstase. Tanzt, schreit, zuckt.«

In der Revolte geht der Einzelne im Kollektiv auf, verschmelzen Individuen zur Masse. Auf Versammlungen, bei Demonstrationen, auf den Barrikaden. Oder auch bei Konzerten. In der Revolte befeuern Einzelne eine kollektive Bewegung.

Am 15. September 1965 manifestierten sich die wilden Sechzigerjahre auch in West-Berlin, auf jener surrealen Insel im roten Meer des Kommunismus. Rund 20 000 Fans der Rolling Stones versammelten sich in der ausverkauften Freilichtarena unweit des Olympiastadions. Die sieben Hektar große Anlage, deren Ränge sich wie in einem griechischen Amphitheater 30 Meter über die Bühne erheben, hatte Adolf Hitler für die Olympischen Spiele 1936 erbauen lassen.

Hannibal, 1947 in Berlin-Schöneberg geboren, erinnert sich: »Zu den Stones in der Waldbühne zu gehen, das war Pflicht. Damals gab es nur so wenige Langhaarige.« Also kaufte er sich eine Karte für sechs Mark. Hannibal hatte Maurer gelernt und begeisterte sich als Teenager schon für Rock 'n' Roll, für Elvis Presley, Little Richard und andere Musiker aus den USA, die dem Blues ein neues Tempo und neue Energie gaben. Die wilden Töne aus Amerika waren für Hannibal und seine Freunde ein Weckruf für den Protest gegen die verstaubten Konventionen und das selbstzufriedene Establishment.



Auftritt der Rolling Stones in der Waldbühne, 15. September 1965.

Die Jugendzeitschrift *Bravo* aus dem Springer-Verlag hatte die Tournee der Rolling Stones durch die Bundesrepublik organisiert und als »einmaliges Sensations-Gastspiel mit der härtesten Band der Welt« beworben. Beim Konzert in Hamburg hatte es 31 Verletzte und 47 Festnahmen gegeben; Berlin war die letzte Station der Tour.

Als eine von vier Vorgruppen hatte sich die lokale Band »Team Beat Berlin« anheuern lassen; Gage gab es keine. Organist Olaf Leitner erinnerte sich später daran, dass das Publikum nur die Stones sehen wollte. »Deshalb hatte ein Teil des Publikums für uns im wahrsten Sinne des Wortes nur 'nen Appel und 'n Ei übrig, die sie während unseres Auftritts auf die Bühne warfen. Nach zwanzig Minuten traten wir wieder ab.«

Die Randalen gingen schon los, bevor die Stones auf die Bühne kamen. Ralf Reinders, damals Lehrling, erinnerte sich: »Wir hatten die Kohle für den Eintritt nicht und beschlossen, umsonst reinzugehen. In Tegel versammelten wir uns: Beatles-Fans, Stones-Fans und Kinks-Fans. Es waren etwa 200 bis 250 Leute, die dann losmarschierten. Unter ihnen waren die späteren Aktivistinnen des 2. Juni stark vertreten. Als wir an der Waldbühne aus der S-Bahn kamen, war da gleich die erste Bullensperre. Eine ganz lockere, die wir zur Seite drückten. Dann kam kurz vor der Waldbühne eine zweite mit einer berittenen Staffel. Das war schon ein bißchen komplizierter. Wir sind auch da durchgebrochen. Dann gab es nur noch eine ganz leichte Sperre direkt an der Waldbühne. Und so waren wir schließlich mit über 200 Leuten umsonst drinnen, und standen ganz vorne.«

Das ging nicht ohne Blessuren ab. »Polizeihunde biss in Textilien und Fleisch durchbrechender Beatjünger fest«, fabulierte am nächsten Tag ein Journalist des *Tagesspiegel*. Schon bei der ersten Nummer der Rolling Stones, »Everybody needs somebody to love«, stürmten Dutzende Fans auf die Bühne. Die Ordner kapitulierten, Polizisten marschierten auf und schufen der Band aus England wieder Platz. Dann spielten Mick Jagger & Co. ihren aktuellen Hit: »I can't get no satisfaction.«

Doch nach dem dritten Stück hörten sie wieder auf. Bei dem Chaos auf und vor der Bühne fürchteten sie um ihre Sicherheit. Das Publikum war enttäuscht, verlangte nach einer Zugabe, aber die Stones ließen sich nicht mehr blicken, sondern in das noble Schlosshotel Gerhus chauffieren. Die Stones-Fans fühlten sich betrogen und waren sauer.

»Wir begannen von oben auf die Bänke zu springen«, so Hannibal, der später zu den Haschrebellen gehörte (s. Kap. 13). »Die Bänke waren aus Eternit und knackten sofort durch, wenn wir mit unseren Cowboystiefeln draufsprangen.« Es habe eine ganze Weile gedauert, »bis die Bullen ernsthaft eingriffen. Sie waren nicht auf Krawall vorbereitet.« Nun drehten die Veranstalter das Licht aus. Chaos war die Folge. Immer mehr empörte Fans nahmen Bänke auseinander.

Als das Licht wieder anging, marschierten Polizisten auf der Bühne auf. Ralf Reinders: »Die Bullen hielten mit ihren Wasserwerfern von oben rein, worauf sich die erste Schlacht – hauptsächlich mit uns – entwickelte. Jeder

kannte jeden und es gab ein Stück Gemeinsamkeit, ein gemeinsames Gefühl.« Bis dahin sei alles noch halbwegs friedlich verlaufen. »Doch dann«, so Reinders, »fingen die Bullen an, auf eine Gruppe von 40 bis 50 Mädels einzuschlagen, die sich an der Bühne versteckt hatten. Das war dann das Signal für alle: jetzt nochmal zurück. Und dabei ging die Waldbühne richtig zu Bruch!«

»Wir sind dann alle abgehauen«, sagt Hannibal, »und in die S-Bahn rein. Die S-Bahn gehörte dem Osten, und der war bei uns nicht so beliebt. Also haben wir die Scheiben eingeschmissen. In Halensee warteten dann die Bullen auf uns. Wir sind aus dem Zug raus und haben es die Böschung raufgeschafft. Da waren wir dann in Sicherheit.«

Im Polizeibericht hieß es: 87 Verletzte, darunter 26 der insgesamt 367 eingesetzten Polizisten. 17 demolierte S-Bahn-Züge, von denen vier aus dem Verkehr gezogen werden mussten. Die Gewerkschaft der Polizei forderte, »derartige voraussehbare Krawallveranstaltungen in Berlin künftig zu untersagen«.

Die empörte Reaktion der Journalisten offenbarte ein abgrundtiefes Unverständnis der älteren Generation gegenüber den Jugendlichen. Im *Tagespiegel* hieß es: »Die Verlautbarungen des dem Barbarismus systematisch verfallenden, von einer Massenhysterie in die andere überwechselnden Publikums überstiegen die musikalische Phonerzeugung auf der Bühne um ein Beträchtliches.«

Den Journalisten waren die Jugendlichen, ihre Musik, ihre langen Haare zutiefst zuwider: Das galt nicht nur für West-Berlin, sondern auch für die Hauptstadt der DDR. Befehdeten sich sonst beide Seiten in den Propagandaschlachten des Kalten Krieges, gegen die jugendlichen Musikfans waren sich Kommunisten und Kapitalisten einig. »Im Appell an niedere Instinkte, im Ausscheiden jeglichen Denkens liegt schließlich potentiell eine neue Kristallnacht begründet«, schrieb ein Kommentator im *Neuen Deutschland*. Schließlich druckte das Parteiorgan der Kommunisten in ganzer Länge die Grusel-Reportage von Marianne Koch aus der *Bild* nach, die ansonsten als Revanchistenblatt gezeißelt wurde.

Nicht nur das *Neue Deutschland* schwang die Nazi-Keule gegen die rebellischen Jugendlichen, auch in der Ost-Berliner *Jungen Welt* hieß es: »Die

Hitler-Jugend sang in einem Lied, dass sie marschieren wolle ›bis alles in Scherben fällt‹. Genau in diesen Zustand soll die westdeutsche und Westberliner Jugend versetzt werden.«

Wie man die Kritik an der Bonner Politik mit der an den West-Berliner Jugendlichen unter einen Hut bekommen kann, demonstrierte das *Neue Deutschland*: »Die fachmännisch inszenierte Massenhysterie dient niemals der Jugend, sondern der Kriegsvorbereitung. Die Schlacht in der Waldbühne soll auf lebensgefährliche Schlachten vorbereiten. Vernebelte Köpfe und nackte Gewalt waren schon immer die besten Bundesgenossen derer, die Deutschlands Jugend in zwei Weltkriege trieben.«

Ein West-Berliner CDU-Abgeordneter wollte von der Landesregierung wissen: »Hält der Senat auch solche Vorkommnisse für eine Attraktion Berlins?« Ein Kommentator des Magazins *Blickpunkt* namens Wolfgang Fietkau räsionierte: »Textilien lagen damenlos herum, mehr sogar als nach einem alkoholischen Betriebsvergnügen, das manche Eltern gelegentlich in Waldrestaurants absolvieren.«

*

Für Ralf Reinders, ab 1972 eine wichtige Figur der Stadtguerilla-Gruppe »Bewegung 2. Juni« (s. Kap. 27), stand die Randalie beim Konzert der Rolling Stones am Anfang des Kampfes gegen die Staatsgewalt: »Zum ersten Mal sah ich auch ansonsten ganz unpolitische Leute, die einen wahnsinnigen Haß und Frust auf die Bullen hatten.«

Die Waldbühne wurde erst sieben Jahre nach dem Konzert der Rolling Stones wieder instand gesetzt. Im Juni 1980 gab in der Freiluftarena, weniger als ein Jahr vor seinem Tod, der Reggae-Musiker Bob Marley aus Jamaika ein legendäres Konzert. »Get up, stand up. Stand up for your right.«